

Maria ist eine ungewöhnliche Frau: Sie sehnt sich nach der Liebe, die ihrer Ehe abhanden gekommen ist, verhält sich aber rücksichts- und skrupellos ihren Untergebenen gegenüber. Wie sind Sie auf diese Figur gekommen, was hat Sie daran gereizt? Um sie dann auch noch zu einer Ermittlerin, einer Polizistin, zu machen?

Zunächst wollte ich die Geschichte einer Frau von Mitte vierzig erzählen, die ihrem lieblosen Ehemann entkommen will, der zuletzt bei der Zeugung ihrer Tochter vor fünf Jahren mit ihr geschlafen hat. Maria gerät in Panik bei dem Gedanken, nie wieder Sex zu haben, und begibt sich auf die Suche nach einem Liebhaber. Sie ist bereit, alles zu tun, um sich noch einmal jung zu fühlen.

Bemerkenswert ist die Vielfalt der Rollen, die Maria einnehmen muss: Als Polizistin wird Härte von ihr erwartet, als Mutter von zwei Kindern Sanftmut und Verantwortung, als Ehefrau haushälterische Begabung. Was von Maria erwartet wird, stellt eine Überforderung dar. Ihr Dilemma führt zu neurotischem Verhalten: Sie verführt ihre Untergebenen und weist die eigenen Kinder zurück. Ihr Mann spielt so gut wie keine Rolle mehr in ihrem zerrissenen Leben.

Warum Maria Polizistin ist? Ich wollte sie in ein männlich geprägtes Umfeld versetzen. Sie sich verausgaben lassen für fremde Kinder, während zu Hause Sohn und Tochter auf sie warten. Sie hätte auch Ärztin sein können oder Anwältin. Da stieß ich auf einen Zeitungsartikel, der einen unerträglichen Fall von Kinderpornografie beschrieb. Er hatte sich an einer Kinderklinik ereignet. Es wurde Marias Fall.

Von einer Ermittlerin in einem Fall von Kinderpornografie erwartet man als Leser doch eher einen moralisch einwandfreien Vorbildcharakter, den tief betroffenen Guten, vielleicht auch einen Rächer, der das Böse ausmerzt. Doch diese Erwartungen erfüllt Maria nicht...

Ich bin überzeugt, niemand denkt und handelt moralisch einwandfrei. Insbesondere, wenn es um das Triebleben einer krisengeschüttelten Existenz geht, versagen die traditionellen Kontrollinstanzen.

Mit Sigmund Freud, der für mich nach wie vor aktuell ist, zu sprechen: Unser »Es«, unser Triebleben, ist Millionen Jahre alt, unser »Über-Ich« als Kontrollinstanz nicht einmal 100 000 Jahre. Maria versucht, den moralischen und praktischen Erwartungen an sie als Kommissarin, Mutter und Ehefrau gerecht zu werden. Sie scheitert an dem Versuch.

Mich als Erzählerin interessiert, wie die Macht der Triebe einen Erfolgsmenschen in die Katastrophe stürzt.

Frauenfiguren stehen im Mittelpunkt Ihrer Bücher. In *Schön ist das Leben und Gottes Herrlichkeit in seiner Schöpfung* war es das Mädchen Ute, jetzt ist es die Kommissarin Maria. Die beiden könnten gegensätzlicher nicht sein. Sind es zwei Seiten einer Schriftstellerin?

Alle Schriftsteller schreiben über sich selbst. Davon bin ich überzeugt. Nicht unbedingt, was die Stationen ihres Lebens betrifft. Ihre Geschichten sind größtenteils erfunden. Ihre Figuren aber haben reale Vorbilder: den Ehepartner, den Geliebten, Familie, Freunde, Feinde. Das geschieht mit schonungsloser Offenheit und großer Rücksichtslosigkeit. Nur wenn nichts beschönigt wird, ist es gut. Aber während des Schreibens entfernen sich die Figuren von ihrem realen Vorbild und werden zu eigenständigen Charakteren. Meine Ute hat nur noch vage mit dem leibhaftigen Mädchen, das so jämmerlich starb, zu tun, Maria hat nur noch entfernt mit mir zu tun. Eins haben beide Protagonistinnen übrigens gemeinsam: Sie scheitern an dem Wunsch zu lieben.

Gab es Vorbilder für die Figuren?

Mich interessieren Individuen – im wahren Leben wie in der Literatur –, die zerrissen sind zwischen dem Bild, das sie nach außen abgeben (müssen), und ihren Gefühlen. Da, wo ich lebe, an Zürichs sogenannter Goldküste, klaffen Schein und Sein besonders weit auseinander. Der Emanzipationsprozess meiner weiblichen Figuren besteht darin, dass sie im Laufe der Zeit radikal werden beim Zeigen und Ausleben ihrer Gefühle und Leidenschaften, mitunter rücksichtslos.

Das Interview führte Katharina Picandet im April 2013